

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Donna Leon

Das goldene Ei
Commissario Brunettis
zweiundzwanzigster Fall

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Werner Schmitz

Diogenes

Titel des Originals: ›The Golden Egg‹
Das Motto aus: Georg Friedrich Händel,
Giulio Cesare, 1. Akt
Umschlagfoto von Eduardo Sentchordi (Ausschnitt)
Copyright © Eduardo Sentchordi

Für Frances Fyfield

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
1100/14/44/1
ISBN 978 3 257 06891 7

*lasciate,
che al mio core, al mio bene
io porga almen gli ultimi baci. Ah! pene!*

*So lasst mich
meinen Augensterne ans Herz noch drücken.
Einen Kuss, einen letzten. Welch eine Qual!*

GIULIO CESARE

Auf dem Weg zur Questura dachte Brunetti nicht an die Sprachspiele vom Vorabend, und er nahm auch den frischen Herbsttag kaum wahr; seine Gedanken kreisten um weniger erfreuliche Dinge. Kurz vor Feierabend hatte ihn gestern sein unmittelbarer Vorgesetzter, Vice-Questore Giuseppe Patta, per E-Mail wissen lassen, dass er ihn am nächsten Morgen zu sprechen wünsche. Selbstredend hatte Patta kein Wort darüber verloren, worum es gehen sollte: Diese Geheimniskrämerei war Teil seiner Überraschungstaktik, auch wenn seine Sekretärin, Signorina Elettra Zorzi, ihm mit ihrem tiefverwurzelten Gerechtigkeitssinn jedes Mal einen Strich durch die Rechnung machte und den Mitarbeitern, die sie ins Büro ihres Vorgesetzten einließ, vorher alles Nötige mitteilte.

Und als Brunetti sie einmal darauf ansprach, hatte sie nur gemeint, den Christen im Kolosseum habe man auch gesagt, hinter welchem Tor die Löwen lauern.

An diesem Morgen lagen sie offenbar bei den Vigili Urbani auf der Lauer, jener Polizei ohne Waffen, die dafür zu sorgen hatte, dass die städtischen Anordnungen eingehalten wurden. »Es geht um das Areal vor diesem Maskengeschäft auf dem Campo San Barnaba«, erklärte Elettra, nachdem sie und Brunetti sich höflich begrüßt hatten. »Einer der anderen Ladenbesitzer auf dem *campo* hat sich beschwert. Alle müssen Gebühren zahlen, damit sie ihre Tische nach draußen stellen und den Platz zum Verkaufen nutzen können,

außer die vom Maskengeschäft, und die anderen meinen, dafür kann es nur eine Erklärung geben.«

Brunetti ging oft über den *campo*, und tatsächlich, wenn er ihn jetzt mit seinem inneren Auge vor sich sah, fiel ihm auf, dass der Platz vor besagtem Laden im Lauf der Jahre zusehends von Tischen überwuchert worden war, auf denen die in China fabrizierten Masken zum Verkauf feilgeboten wurden. Doch weil das die Polizei nichts anging, sondern nur die Vigili, hatte Brunetti nicht weiter darauf geachtet. Wenn das Wegsehen der Vigili weniger kostete als die Standgebühren – welcher Kaufmann konnte da nein sagen?

»Aber wieso interessiert er sich für so etwas?«, fragte Brunetti und wies mit einer knappen Kopfbewegung auf Pattas Tür.

»Er hat gestern Nachmittag einen Anruf bekommen; kurz danach kam er heraus und bat mich, Ihnen eine E-Mail zu schicken.«

»Wer hat ihn angerufen?«

»Der Bürgermeister.«

»Sieh an«, sagte Brunetti leise.

»Sieh an«, stimmte sie ein.

»Und es ging um diesen Laden?«, fragte er.

»Ich verfolge Verbindungen ...«, begann sie und wechselte mühelos in eine kühlere Stimmlage, um den Satz zu beenden, »in seinem Büro und erwartet Sie, Commissario.«

Bei Patta, das wusste Brunetti, konnte man des Guten nie zu viel tun, und so sagte er mit entschiedenem – wenn gleich geheucheltem – Eifer: »Ich habe soeben die Mail gesehen und bin sofort hergekommen.«

Worauf die Tür zu Pattas Büro von innen vollends auf-

gestoßen wurde und der Vice-Questore erschien. Brunetti dachte oft, in einer Oper würde man den Auftritt dieses Mannes mit einem Fanfarenstoß ankündigen. So stattlich, so nobel in seiner Haltung, so makellos gekleidet: Er rang einem Bewunderung ab – wie eine feinziselierte Urne. Heute trug Patta, dem Beginn der kühleren Jahreszeit entsprechend, einen grauen Kaschmiranzug, und zwar von so elegantem Schnitt, dass, hätten sie gewusst, was aus ihrer Wolle einmal werden sollte, ganze Scharen seltener und vom Aussterben bedrohter Kaschmirziegen sich darum geprügelt hätten, als Erste geschoren zu werden. Ein blendend weißes Baumwollhemd unterstrich die anhaltende Bräune in seinem Gesicht.

An manchen Tagen konnte Brunetti sich kaum die Bemerkung verkneifen, was für ein schöner Mann Patta doch sei. Aber mit Rücksicht darauf, wie angespannt die Beziehung zwischen ihm und seinem Vorgesetzten ohnehin schon war und wie sehr Patta dazu neigte, alles Mögliche misszuverstehen, begnügte er sich mit einem Lächeln und einem freundlichen »Guten Morgen, Vice-Questore«.

Betont gleichgültig wandte Signorina Elettra sich wieder ihrem Computer zu, der ihre Aufmerksamkeit weit mehr erforderte als das Gespräch der beiden. Es schien geradezu, als sei sie kleiner geworden, eine Taktik, die Brunetti mit Bewunderung und Neid erfüllte.

Patta ging ins Büro zurück, wobei er Brunetti über die Schulter zuwarf: »Kommen Sie rein.«

Brunetti hatte im Lauf der Jahre ein dickes Fell entwickelt und ließ sich auch jetzt nicht von Pattas Gebaren aus der Ruhe bringen. Ungenierte Missachtung, keinerlei Re-

spekt vor Mitmenschen, die er als untergeordnet betrachtete: Dergleichen konnte Brunetti nicht mehr schrecken. Übergriffe oder die Androhung von Übergriffen, das hätte ihn vielleicht noch gekränkt oder geärgert, aber solange Patta nicht aktiv wurde und es bei passiver Respektlosigkeit beließ, blieb Brunetti gelassen.

»Setzen Sie sich«, sagte Patta und nahm hinter seinem Schreibtisch Platz. Er schlug die Beine übereinander, doch dann fielen ihm offenbar die Bügelfalten wieder ein, und er machte das gleich wieder rückgängig. Der Vice-Questore sah in das unbeteiligte Gesicht seines Untergebenen und fragte: »Sie wissen, worum es geht?«

»Nein, Signore«, sagte Brunetti betont ahnungslos.

»Eine wichtige Angelegenheit«, sagte Patta und wandte den Blick ab. »Der Sohn des Bürgermeisters.«

Brunetti verkniff sich die Frage, wie man den Sohn des Bürgermeisters, der als ziemlich unbegabter Anwalt galt, für wichtig halten könne. Stattdessen gab er sich Mühe, den Offenbarungen des Vice-Questore mit neugieriger Miene entgegenzusehen, und begnügte sich mit einem neutralen Nicken.

Wieder schlug Patta die Beine übereinander. »Genau genommen geht es ihm um einen Gefallen für die Verlobte seines Sohns. Das Mädchen – die junge Frau – besitzt ein Geschäft. Na ja, sie besitzt es zur Hälfte. Sie hat einen Partner. Und der Partner hat etwas getan, das rechtlich vielleicht nicht ganz zulässig sein könnte.« Patta unterbrach sich, entweder um Luft zu holen, oder um sich zu überlegen, wie man sich von »rechtlich nicht ganz zulässig« zur Bestechung eines städtischen Beamten hinüberhangeln konnte. Brunetti

hielt sich bedeckt und wartete ab, welchen Kurs Patta einschlagen würde.

Der Vice-Questore wählte den Pfad der Tugend oder zumindest das, was er darunter verstand. »Der Partner hat die Vigili über einen längeren Zeitraum dazu bewogen, die Verkaufstische vor dem Laden zu ignorieren.« Patta verstummte, nachdem er mit dem Wort »bewogen« seinen Vorrat an Aufrichtigkeit aufgebraucht hatte.

»Wo ist dieses Geschäft?«, fragte Brunetti.

»Auf dem Campo San Barnaba. Der Maskenladen.«

Brunetti schloss die Augen und tat so, als krame er in seinem Gedächtnis. »Neben dem teuren Käseladen?«

Patta fuhr auf, als habe er Brunetti bei dem Versuch erwischt, ihm seine Brieftasche zu stehlen. »Woher wissen Sie das?«, herrschte er ihn an.

Doch Brunetti ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Ich wohne in der Nähe, Signore, und komme oft über den *campo*«, erklärte er mit gelassenem Lächeln. Da Patta schwieg, fuhr er fort: »Aber ich verstehe nicht recht, was Sie damit zu tun haben, Signore.«

Patta räusperte sich. »Wie gesagt, es ist ihr Partner, der an die Vigili herangetreten ist, und dass er sie dazu veranlasst haben könnte, die Tische vor dem Laden zu ignorieren, ist dieser jungen Frau erst jetzt klargeworden.«

Angesichts von Brunettis leerer Miene ergänzte Patta: »Möglicherweise verfügen sie nicht über alle nötigen Genehmigungen zum Aufstellen dieser Tische.«

Bei Ausdrücken wie »veranlasst« und »möglicherweise« fragte sich Brunetti, zu welchen Methoden er greifen musste, damit Patta das Wort »Bestechung« in den Mund nahm.

Pattas Hand über eine Flamme halten? Drohen, ihm ein Ohr abzureißen? Und wollte Patta nicht mal endlich den Namen dieses Partners nennen?

»Sie haben doch Freunde, die dort arbeiten?«, fragte der Vice-Questore.

»Wo, Signore?«, fragte Brunetti, unsicher, ob Patta die für die Genehmigungen zuständige Dienststelle meinte und, falls ja, warum der Bürgermeister nicht einfach selbst die paar Meter im Rathaus zurücklegte und die schmutzige Arbeit für seinen Sohn erledigte.

»Bei den Vigili natürlich«, sagte Patta etwas ungehalten. »Das sind alles Venezianer, also müssen Sie die kennen.« Auch wenn Patta schon länger als zehn Jahre in Venedig arbeitete, sah er sich immer noch als Sizilianer, und es gab keinen in der Questura, der ihm da widersprochen hätte.

»Einige von ihnen kenne ich, Dottore«, sagte Brunetti. Plötzlich war er der Unterhaltung müde. »Was soll ich tun?«

Patta beugte sich vor und antwortete leise: »Sprechen Sie mit ihnen.«

Brunetti nickte in der Hoffnung, Patta durch Schweigen weitere Informationen zu entlocken.

Sein Vorgesetzter kam anscheinend von selbst darauf, dass seine Anweisungen nicht allzu präzise waren. »Finden Sie heraus, ob die beteiligten Vigili vertrauenswürdig sind.«

»Ah«, gestattete Brunetti sich zu sagen, ohne sich seine Belustigung über Pattas Wortwahl anmerken zu lassen. Vertrauenswürdig? Nicht zu verraten, dass sie vom Geschäftspartner der zukünftigen Schwiegertochter des Bürgermeisters Bestechungsgelder angenommen hatten? Vertrauenswürdig? Offenbar bemerkte Patta nicht, dass diese Frage viel eher auf

den Bürgermeister, dessen Sohn oder die Verlobte seines Sohns hätte Anwendung finden sollen.

Schweigen senkte sich über den Raum. Eine Minute verging, viel Zeit, wenn zwei Männer sich gegenüber sitzen. Brunetti fühlte Trotz in sich aufsteigen: Wenn Patta etwas von ihm wollte, sollte er ihn offen darum bitten.

Irgendwie musste sich das Patta mitgeteilt haben, denn schließlich sagte er: »Ich will wissen, ob die Gefahr besteht, dass dies an die Öffentlichkeit gelangt, ob folglich dieses Mädchen ihn in Schwierigkeiten bringen könnte.« Er rutschte auf seinem Stuhl herum und fügte hinzu: »Wir leben in unsicheren Zeiten.«

Das also war es: Das Mädchen könnte den Bürgermeister – der sich in einem Jahr zur Wiederwahl stellen wollte – in Schwierigkeiten bringen. Es ging nicht um die Gesetze, es ging um eine weiße Weste und Wahlchancen. In einem Land, wo niemand ohne Sünde war, fürchtete jeder den ersten Stein, zumal wenn die Hand, die ihn warf, in einem Uniformärmel steckte. Wenn dies erst einriss, war der nächste Stein aus Richtung der Guardia di Finanza nicht weit.

»Aber wie soll ich das herausfinden?«, erkundigte Brunetti sich höflich, als hätte er sich das nicht längst zurechtgelegt.

»Sie sind Venezianer, Himmel noch mal. Sie können mit diesen Leuten reden. Die vertrauen Ihnen.« Dann beiseitegesprachen wie auf der Bühne: »Ihr haltet doch wie Pech und Schwefel zusammen, ihr Venezianer. Ihr regelt so was untereinander, und auf eure Weise.«

Und das, dachte Brunetti, von einem Sizilianer. »Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte er und erhob sich.